

## Eine neue Schule

„Das sag ich nachher Mama“, sagt die älteste Schwester. Sie nimmt ihre Ledertasche und verlässt die Wohnung. Die älteste hat die guten, neuen Sachen immer zuerst. Eine Ledertasche ist etwas Besonderes. Dafür hatte sie auch den Ärger um Freiheiten und Erlaubnisse zuerst.

Sie denkt an die Schuhe mit Absatz, die ich mir von Mutter sozusagen „ausgeliehen“ habe. Ich gehe ab heute in die sechste Klasse. Da kann man schon mal Pumps tragen. Unsere Mutter hat kleine Füße. Die Älteste dafür große, was ihr Pech ist. Meine Füße sind normal groß.

„Nimm dein Pausenbrot mit“, ruft Mama. Sie sagt Pausenbrot. Bernd, der zweite Stiefvater sagt Stullen. Das sagt er, weil er ein Bauer ist. Der alte Nachbar sagt auch Stullen, aber nur weil er alt ist. Bernd ist der Vater von den „Lütten“, das sind die jüngsten aus unserer Familie. Wir drei älteren haben jeweils einen eigenen Vater.

Jetzt wird alles anders. Ich wurde auf eine andere Schule versetzt. Es ist eine echte Schule. Ein Gymnasium. Ich bin die erste unserer Familie, die auf eine echte Schule geht. Die anderen finden das überflüssig und sagen, es passt zu mir. Christina, die älteste, ist wunderschön. Sie sieht aus wie Shirley Temple. Sie hat schon einen Freund, der hockt oft unter unserem Fenster und wartet, dass sie raus darf. Daniela, die zweitälteste ist sehr sportlich. Ihr Vater ist reich und hat ihr ein Pferd gekauft. Wenn er sie abholt, trägt sie ihre Reiterkluft und ist ganz glücklich.

Der Nachbar und seine Frau sind wie Großeltern. Sie sind freundlich und gebildet. Manchmal darf ich nach Hausarbeiten und Hausaufgaben bei ihnen Tee trinken. Meine Großeltern sind tot. Mein Vater ist jetzt auch tot. Er ist vor den Sommerferien gestorben, hat man erzählt. Christina kennt ihren Vater gar nicht. Ich denke seit dem Tod meines Vaters darüber nach, ob es besser wäre, wenn ich ihn gar nicht gekannt hätte. Dann würde ich nicht so komische Gedanken haben und dürfte auch Dean Martin und Rudi Carrell im Fernsehen sehen. Mein Vater war ein großer, gut aussehender Mann. Er passte gut zu meiner Mutter.

Ich gehe den Weg zur neuen Schule zu Fuß. Mein Fahrrad ist zwar nicht kaputt, aber die Strecke zum Gymnasium ist schön und so habe ich mehr Zeit allein.

Die Klasse liegt am Ende eines langen Ganges. Das Sonnenlicht wirft Flecken aus Schatten und Licht auf den Boden und an die Wände.

Die Lehrerin stellt mich der Klasse vor. Ich soll erzählen wer ich bin und welche Hobbies ich habe. Mir fällt in diesem Moment gar nichts ein, außer dass ich gerne lese und einige Gedichte auswendig kann. Ich spreche „Vom Himmel hoch, da komm ich her“, was ich sehr gut kann vor und habe das Gefühl, mich ein bisschen lächerlich gemacht zu haben. Die Pumps meiner Mutter lasse ich im Ranzen. Gott sein Dank ist der groß genug, denke ich und finde es nur noch halb so schlimm keine Ledertasche zu haben.

Auf dem Heimweg muss ich mich beeilen. Die Kleinen müssen nach dem Kindergarten Mittagessen bekommen und sollen dann schlafen.

In der Straße mit den vielen Kastanienbäumen sehe ich auf dem gegenüberliegenden Gehweg

welchem Kind gesprochen wird. Wenn es um mich geht, hatte bisher immer mein Vater Schuld. Nun ist er aber tot und es fällt ihnen nicht so Recht etwas Neues ein. Außer das seine Beerdigung zu teuer war. Statt der Alimente bekomme ich jetzt eine Waisenrente. Zusammen mit dem Kindergeld und der Putzarbeit habe ich mein Dasein zumindest finanziell berechtigt. Vor Bernd hatten wir einen anderen Stiefvater. Der heißt Thorben-Malte und ist ein Skandinavier. Mit dem haben wir aber keine neuen Geschwister bekommen. Thorben-Malte hat einen netten Akzent und nie Streit angefangen. Nach einem Jahr ist er zu seiner geschiedenen Frau zurück. „Die guten bleiben nicht lange“, hat Mama gesagt und viel geweint. Als sie Bernd kennen gelernt hat, hörte sie erst mal mit dem Weinen auf. Die Nachbar-Großeltern bekommen manchmal eine Postkarte von ihm.

In der Küche liegen Kartoffeln, Eier und ein großes Paket gefrorener Spinat. Ich suche ein Kartoffelschälmesser, finde aber keines. Messer jagen einem Angst ein, wenn man sie zu lange in den Händen hält. Blitzende Klingen, die wie sprechende Spiegel einem etwas zu raunen.

Aus dem Küchenfenster sehe ich Margot herüber kommen. Als es klingelt öffne ich die Tür. „Ist dein Vater da?“ will Margot wissen. Sie stinkt nach billigem Parfüm und trägt eines ihrer engen bunten Kleider, die so knistern wenn sie sich bewegt. Margot bewegt sich ständig. Ihr ganzer praller Körper wackelt ununterbrochen. „Mein Vater ist gestorben“, sage ich ihr. „Ach, du weißt doch, wen ich meine“, sagt sie und drängelt sich an mir vorbei in die Wohnung. „Der schläft mal wieder.“ Sage ich und schließe die Tür. „Pass mal gut auf, meine Kleine“, sagt Margot und drückt mir ein kleines Päckchen in braunem Papier in die Hand. „Dies ist für Bernd. Du gibst ihm das bitte bevor deine Mutter nach Hause kommt. Verstehst Du: bevor sie kommt.“

Dann klingelt es erneut an der Tür. Margot schaut mich an. Ich halte meinen Zeigefinger vor den Mund und bedeute ihr, dass sie mich zum Spion hochheben soll. Für solche Situationen hat sie ein Talent. Durch den Spion sehe ich das verzogene Gesicht von Herrn Braun. Herr Braun ist Beamter der Finanzvollstreckungsbehörde. So oft wie er bei uns vorbeikommt, ist er eigentlich unser persönlicher Vollstreckungsbeamter. Mein Zeigefinger klebt an meinem Mund. Als ich nicke, lässt Margot mich herunter. Als es noch mal klingelt, atmen wir nicht mehr aus.

Herr Braun ist ein beflissener Mann. Er geht erst nachdem er mit seinen Fingern den Briefschlitz am unteren Ende der Tür hochgeschoben hat und mit seinen rollenden Augen den kleinen Ausschnitt des Wohnungsflures abgetastet hat.

Mama sagt, Herr Braun ist ein Moskito, der so lange um einen herumschwirrt bis man einmal nicht aufpasst und er einen sticht. Bernd sagt gar nichts dazu und schickt uns weiter putzen.

Wir warten noch einen Moment, bis Margot die Wohnung verlässt. Mit einem Messer in der Hand gehe ich in das Wohnzimmer. Bernd liegt noch immer auf dem Sofa und schnarcht. Das Sofa ist noch nicht abbezahlt. Es ist im englischen Stil und hat einen hellgrauen Samtbezug mit Paisleymuster. Er ist schlecht rasiert und stinkt nach kaltem Rauch. Das passt zu diesem Grau. Ich stehe vor ihm um hebe meinen Arm. Das Sonnenlicht wirft einen langen Schatten an die Wand. Im Schattenspiel sieht das Messer viel größer aus. Die Klinge ist eine lang gezogene Sichel. Das Licht trifft das Metall und wirft an die andere Wand helle, scharfe und

Hause kommt. Die Information kommt von Mama. Sie ruft dann vorher kurz an. Wir fahren wie von Hunden verfolgt zurück, verstecken die Räder im Nebenhaus und schaffen es gerade noch uns unter die Bettdecken zu schmeißen. Der angehaltene Atem schneidet uns in die Lungen. Das mit dem Fernsehen ist allerdings aufgefliegen. Beim letzten Mal ist Bernd direkt zum Kasten gegangen und hat seine Hand auf die Lüftungsabdeckung gelegt. Die war natürlich heiß. Seine Hände sind groß wie Teller. Er trägt zwei Siegelringe, die richtige Spuren hinterlassen.

Auf dem Hof sind einige der Nachbarn zu hören. Alles Ehepaare und Familien. Mit vielen von denen feiern wir hier gemeinsame Parties. Wilde Parties, wir sind in den Siebzigern. Während andere studieren und demonstrieren, leben die Kleinbürger in dieser Strasse eine andere Revolution. Wenn die meisten von ihnen besoffen sind, tauschen sie manchmal ihre Partner. Wenn man sie nicht kennt, könnte man meinen, so ist das normale Leben. Bei den befreundeten Nachbarn tragen alle den gleichen Namen. Wir tragen offiziell auch einen Nachnamen. Den von Bernd. Weil das in der Schule besser ist, sagt Mama. Jetzt wo ich meine eigene Schule habe, steht auf den Papieren trotzdem noch: „genannt Wecker“. Nächste Woche soll ich entscheiden, wie ich heißen will. Weil Papa jetzt tot ist, könnte ich seinen Namen auch abgeben. Wer weiß, vielleicht ist er gar nicht tot. Und sie haben ihn einfach weggeschafft. Damit Ruhe ist. Diese Überlegung habe ich meiner Tante erzählt. Sie wurde ganz ernst und schaute mich böse an.

„Warum erzählst du solche Märchen?“ fragte sie mich.

„Ich überlege ja nur. Könnte doch sein, oder?“ habe ich gesagt.

„Sie ist verrückt. Wie ihr Vater.“ Sagte mein Onkel, der bis dahin mein Lieblingsonkel war.

Sie haben es sofort meiner Mutter erzählt. Alle machten sich Gedanken über meinen Geisteszustand, nicht aber über meine Phantasie.

Dieser Tante erzähle ich nichts mehr. Sie hat schwarze Haare, aus denen weiße Fäden hervorblitzen. Wie die Blitze an der Wand, an der sich mein Messer spiegelt. Überhaupt erzähle ich niemanden mehr etwas. Auch Mama nicht. Wenn ich Bernd jetzt erstechen würde, dann kommt gewiss ein Neuer. Ob der dann besser ist, ist ungewiss. Außerdem würden die Kleinen ihren Vater verlieren. Und wir sind schon zu fünft. Was, wenn wir noch mehr werden. Mama will immer von jedem Mann gleich ein Kind haben. Auf die muß ich dann auch noch aufpassen. Und für sie Mittagessen kochen. Ich gehe in die Küche und setze das Essen auf.

Am Tisch sitzen alle lange Zeit stumm da. Ich horche auf die Geräusche, die die Gabeln und Messer machen. Bernds Zähne knirschen. Die waren teuer und sitzen ganz schlecht. Hauptsache, er holt sie jetzt nicht wieder raus.

„Alles in Ordnung in der neuen Schule?“ will Mama wissen. Keiner schaut mich dabei an. Nur Bernd. Er zermust seine Kartoffeln und vermischt sie mit dem Spinat. Sein Blick auf seinem Teller. Die Eier hat er zuerst gegessen. Dennoch sieht er mich an. Mit seinem stoppeligen Bart und dem dicken geschwollenen Hals sieht er mich an.

„Ja, ist ok.“ Sage ich